

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Anzeigenannahme: Anstalt H. G., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 2729 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII 18

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 15 Rp. für das Schweizer, 30 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Abrechnung der Inserate - Inseratenschluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.-
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen-Restaurants / Abonnements-Einzahlungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Osterlied

Emanuel Geibel

Die Erde stieg am Ostermorgen
Empor ins klare Lustgebiet
Und schmettert, noch im Blau verborgen
Ein freudig Aufstiegslied
Und wie sie schmettert, da hängen
Es taufend Stimmen noch im Feld:
Wach auf, das Alle ist vergangen,
Wach auf, du frisch verjüngte Welt.

Wach auf und lauch dich durch's Tal ihr Bronnen -
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wach auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Blätter all!
Ihr Weiden in den Wälderngründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verdanken:
Die Welt' ist fröhlicher als der Tod!

Wach auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterdase laumt,
In dumpfen Blüten, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein weisses Dasein träumt!
Die Kraft des Herrn weht durch die Bünde
Wie Regenhauch, o laßt sie ein!
Werthet wie Blumen eure Bünde
Und wie die Adler sollt ihr sein!

Wach auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern stehet;
Ihr tränen Augen, die vor Tränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten sehet;
Ihr Gräber, die ihr fern verloren
Traumandeln trüt auf wüster Bahnen:
Wach auf, die Welt ist neu geboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt Euch aus des Heils erfreuen,
Das über euch geossen ward:
Es ist ein inniges Erneuern
Am Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Rüste
Lund wird das Alle, fern und nah.
Der Dem Gottes sprengt die Kräfte:
Wach auf, ihr Diernag' ist da!

Was's Müetti brichtet

D'Nierzt chunnt allwäg bald,
Wänn's Iso trüt im Buechwald.
Wänn in Wile's Gras Iso flupft,
s'Gaißbölmli's Chöpfli lupft.
Und de Schnee von Chännel rümt,
Weiß me, daß de Frühlig chunnt;
Doß de Winter lüß verby,
Doß de Osteras chunnt gän,
Doß er 'Nacht dur 'Wärte springt
Und de Glöde Eier bringet.
Chindli, laßt drum gleitig n.
Bätt all Nacht am Sunnefah.
Ist's an Oster schon hell,
Däß bym Eierjuche Gsell.

Trudy Lincke

Ostern

El. St. Die stille Charwoche geht zu Ende, die lange Passionszeit, in der unsere Gedanken so oft unsern Herrn und Heiland auf seinem Lebensweg begleitet haben, verfliehet vor der Freude und dem Jubel, den Ostern der Menschheit gebracht hat. Warum ist Ostern das schönste Fest der Christenheit, das beglückendste, dasjenige, das ohne allen Zweifel und Vorbehalt Freude, nur Freude bringt? Wohl erinnern wir uns an die Beglückung durch die Weihnachtsgeschichte: Euch ist heute der Heiland geboren -! Weihnacht ist die Geburt der Hoffnung, der Beginn einer Verheißung, so groß und so himmel und Erde umspannend, wie keine Verheißung und Wortschatz der Menschheit vorher je gegeben wurde. Der Erlöser wird geboren, geboren in Wehen und Schmerzen; jedes andere Kind auf Erden - denn der Gotteslohn mußte ganz Mensch werden, um mit den Menschen, und an sich selber die ganze Welt, das ganze Leid und die ganze Schuld- und Sündenlast des Menschlebens bis zum letzten, dem schmerzhaften Tod am Kreuz zu erleben; nur damit konnte er den Weg für uns machen zu Gott, zum göttigen, verzeihenden Gott, der nicht mehr ansehen will, der Menschen Missetat um des Sohnes willen. Weihnacht ist das Verprechen, die Weihnacht weist den Weg zur Erlösung. Es ist die Verheißung des Friedens, des Friedens auf Erden, und des Wohlgefallens an den Menschen.

Aber wie dann die Hoffnung ist dem Menschengeschlecht schon gegeben worden, auf Frieden, auf Erlösung von Unrecht und Uebelständen, und wie oft ist die Erfüllung ausgeblieben! Wir denken an so manche Revolution, die Hoffnungen gab und Versprechen ausstellte, wir denken an so manche soziale, ethische, religiöse Bewegung, wir denken an den Völkerverbund, der so viel Gutes wollte, und den kurzfristige, harte, egoistische, machtliebende und unaufrichtige Männer zu Grunde gerichtet haben, trotz der Aufopferung der Grundgesinnungen. Eine Hoffnung, ein Verprechen sind etwas Schönes, Großes - aber sie sind noch keine Erfüllung; die Erfüllung kann ausbleiben, ein danger Zweifel, eine dunkle Unsicherheit sind immer noch da und bedrängen unbändig und ungewollt doch irgendwem den Glauben an das verheißene gute Ende. So ist an Weihnachten die Geburt des Erlösers wohl ein Verprechen, ein Pfand, das größte, das je der Menschheit gegeben wurde - aber Ostern erst bringt die Erfüllung, die Erlösung aus der Not und der Angst. Aber vor Ostern liegt der dunkle Karfreitag. Der Zweifel der Gläubigen mag in jenen dunklen Tagen des Christis oft groß und schwer geworden sein, wie Gott sein Verprechen halten könnte, wenn er eine solche Erniedrigung seines Sohnes durch schlechte Menschen zugebe. Aber Christus ist uns sie g e t e, seine Ergebung in des Vaters Will-

len, seine Kraft über alle Schmach hinaus an seinem hohen Ziel bis zur Kreuze in den Tod festzuhalten, sie führten ihn wohl den dunklen Weg nach dem Golgatha, nach Golgatha und in den schmerzvollen Tod am Kreuz. Sie führten ihn in die tiefen Schatten des Felsengrabes, aber über alles das hinaus in die Auferstehung, in das hohe glückliche lichtgezeichnete Ostern der Christenheit. Heute, wo Millionen von Müttern und Frauen um ihre Söhne und Männer weinen, wo die meisten in der kurzbarbaren Hoffnungslosigkeit des Endgültigen ihr Leid tragen - heute können wir uns vorstellen was es für diejenigen von ihnen bedeutet, wenn eines Tages, unerwartet, unversehrt, unversehrt der Totenglaube und Beweise vor ihnen steht, wie es da und dort vorkommt; totgegläubt und nun plötzlich lebendig! So muß das Erlebnis gewesen sein, für jene Frauen, die am frühen Ostermorgen in ihrer Trauer vor dem Grabe des Herrn standen und die Engel fragten, wo sie ihren Herrn hingetragen hätten, und Er, der Auferstandene zu seiner Mutter tritt und dann nur das eine Wort sagt: „Mutter!“ Und sie, die Frau, die Frau, die mit ihm durch alles gegangen ist - sie versteht aus diesem Wort, was die Jünger vorher nicht verstanden: daß Jesus nicht tot bleiben konnte, daß er leben mußte, daß er auferstanden war vom Tode um zu seinem und unserm Vater, zu seinem und unserm Gott aufzusteigen; und daß ihr Kind, das in der Krippe von Bethlehem das große Werk der Erlösung begonnen und es heute vollendet hatte, indem es den Tod überwand und zum Vater zu gehen, damit seine Menschwerdung, durch ihn, durch sein Vorbild, durch seine Kreuze bis zum Kreuzestod, zum Vater kommen können: zum Vater, nicht mehr nur zum stehenden und strafenden Gott des Alten Testaments.

Das ist Ostern - die Vollendung, die Krönung eines Lebens, das ein einziger Opfergang war für andere, das der Welt nicht nur die Botschaft der göttlichen Liebe, sondern ihre Erfüllung gebracht hat in selbstloser, unbedingtester Selbstaufopferung für alle diejenigen, die Gott und das Göttliche suchen. Das ist Ostern, das ist deshalb das froheste, beglückendste Fest der Christenheit, weil in dieser Erfüllung der Menschheit auf ewig die Gewißheit gegeben ist, daß Gott ein treuer, ein zuverlässiger Gott ist, der in seiner Gnade und Größe der Menschheit seine Verprechen hält. Und wenn wir uns fragen, was die Erlösung eigentlich ist, so wollen wir, daß wohl jeder Mensch sich ein anderes Bild von ihr macht. Dem einen ist es die Befreiung der Sünden und Befreiung des Gewissens seiner Unwürdigkeit. Ein anderer erlebte sich das ewige Leben nach dem Tod, so wie die Kirche es uns verheißt, und es Christus zum Verbrecher am Kreuze gesagt hat: „Heute noch wirst du mit mir

Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt auf Mittwoch, den 24. April 1946, 14.30 Uhr

auf freundliche Einladung von Frau C. Saemmerli-Schindler

im Haus Kreuzbüßli, Hohenbüßlistraße 1, Zürich
Tramhaltestelle Nr. 1 Merkur - Zeltweg
Tram Nr. 10 und 15 Haltestelle Kreuzplatz.

Trattanden:

- 1. Protokoll
- 2. Jahresbericht
- 3. Jahresrechnung
- 4. Verschließens

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Lehrerinnen und Genossenschaftlerinnen in Zürich und Umgebung.

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:

Die Präsidentin:

Dr. h. c. Else Züblin-Spiller.

im Paradiese sein!“ Und der andere sieht die Ewigkeit für seine unsterbliche Seele darin, daß alles Gute was er getan und gesagt, fortwirkend zum Mensch zu Mensch und von Generation zu Generation Gutes erzeugen soll in göttlichem Sinn. Aber eines von den Schöpfungen, was Christi Leben und Tod uns gegeben hat, das ist das große, sonst nie erreichte Beispiel der Liebe, der Aufopferung, die ihm eigenaig bis zum Tod für Menschen, die ihm eigentlich fern standen, und so fremd waren, aber von denen er dachte: es ist buntel und kalt in ihnen, sie können ihr Leben nicht hell machen, denn sie wissen nicht, was die Liebe und die Eingabe ist, sie frant von allen Unzulänglichkeiten des Lebens, sie sind Wartnaturaturen, und wollen nicht, daß ein Mensch tot tut: daß wir den Willen unseres Vaters im Himmel tun!

Und dieser Wille, wir wissen es, dieses Urgebot des Christentums, es ist die Liebe. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Darin läge die Lösung aller irdischen Fragen, die ganze Hilfe für die Not der Nachkriegszeit, und „du sollst nicht töten“, das wäre die Lösung der ganzen Friedensfrage, und „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ - darin liegt ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Nachfolge Christi, die Erfüllung seiner Gebote, nicht nur in schönen Worten und Gedanken bestehen kann, sondern daß unser ganzes Leben durchdringen sein muß, von seinem Geist,

Eine Waadtländerin erlebt Ostern im arabischen Rußland

D. A. Bafonog

Die junge Waadtländerin Albertine Meunier, die als französisch sprechende Banne die jüngeren Kinder des Direktors der großen Fabrik am Naromastulle betreute, hatte keine leichte Aufgabe. So viel verschiedene Elemente drängten sich auf diesem Landstrich, der das Seine, zu Rußland gehörende, aber deutschstämmige Balthum mit dem großen sibirischen Rußland verband. Man war ja nur fünf Kilometers von Petersburg entfernt, wohin man zu Koncert, Theater oder Zirkusse fuhr, um am nächsten oder übernächsten Tage wieder zurückzukommen. Was waren schon fünf Stunden Eisenbahnfahrt in dem riesigen Rußland!
So sprach man im Direktorshaus Deutsch, Russisch, Englisch, Französisch und, wenn englische Gesellschaften kamen, Englisch. Zu gewissen Zeiten laßen auch „Woll-Juden“ aus Polen bei Tisch, deren Sprache einen Anflug ans Sibirische hatte und für die in Extra-Gelassen „Tolcher“ gefodert werden mußte.

Am hundertweiten Part, der zur Fabrik gehörte, ragten die grünen Ziebelstürme einer griechisch-orthodoxen Kirche luftig aus den Bäumen. Allmonatlich gegen fünfzigstündige Arbeiter in langen Reihen zu ihr, die ertza für sie erbaut worden war. An der nebenhand läuteten dertweil die Glocken der mittelalterlichen Johannestirche zum evangelischen Gottesdienste. Da, man muß schon über Sebenszeit verfügen, um sich in diese verschiedenen Menschen mit ihren verschiedenen Ansprüchen hineinzufinden. Es ist so vieles anders als „bei uns dabeim in der Schweiz“. Angefangen mit den Verträgen, die Ambozia, die Köchin, tocht, bis zu Eitten, Gebrauchen und sozialen Zuständen. Die Familie Batten,

die Dienstleute Russen, Madame und Personal griechisch-orthodox, Moskauer, als evangelischer Auswanderer, hatte es heim zaren durchgeföhrt, seine Kinder evangelisch taufen zu lassen. Es ist für die junge Schweizerin nicht leicht, in diesen verschiedenartigen Strömungen zu stehen.

Aber nun ist gottlob der Winter mit Kälte, Dunkelheit und den unaufhörlichen Erkrankungen vorüber. Man steht in der Fastenzeit, freut sich auf Ostern mit all seinen großen Bräuchen und auf den Frühlung, der ihm folgt. Sechs Wochen vor Ostern fängt die Fastenzeit mit der „Butterwoche“ an. Da wird in Butter, Fett, Eigelbweil geschmeigt, die später verboten sind. Als Besonderheit verzehrt man ungenießlich viel „Blini“, Butterweizenmehl- und Hefepannkuchen, fein, die, fett, mit Kaviar, Anchovis und anderem Biskanten verbrämt und zahllosen Schöpfen hinuntergeschlöhft.
In Petersburg und Moskau gelten eine Woche lang Poltschekstigmungen, Tangelangel, Bärm, Pfeffer und Gauden. Nachher strenge Affekte. Fleisch, Alkohol, Eier, Zucker, Butter, Milch, jegliches fett außer Sonnenblumenkörnern oder Papsel sind verboten. Die Barinja, die herrin, und die Dienstleute fassen sich mager und überbö, während die anderen, etwas eingeschränkt, die übliche Kost erhalten.

„Albertina Albertowna“, sagt die Köchin Ambozia zu der so besetzten Schweizerin, „Sie sind gut, wie kommt es, daß Sie nicht zu unsern Kirche gehören, daß Sie jetzt verbotene Sachen essen? Aber Sie sind mildtätig und gut, ich glaube, Sie kommen trotzdem in den Himmel.“

Wichtig unverständlich wie sie selbst, Ambozia, diese Zeit durchschlöhft Sie wird spindeblöd, aber fastet denn für drei: für ihre zwei Buben und den Mann, der auch nichts ist als ein ausgekaufter unzuverlässiger Bub, von dem man nie weiß, ob er die Fasten innehält, und ob er nicht eines Abends betrunken heim-

kommt in die „Kajerne für verheiratete Arbeiter“, wo sie mit ihm wohnt und nur tagsüber zur Herrschaft kommt.

Am Ambozia, der Köchin, hat Albertine eine treuergebene Hilfe. Beide lieben die herrschaftskinder über alles, und das verbindet sie. Ambozia hatte ihre Karriere hier als Amme begonnen und war hängen geblieben. Wie ein Wiesel läuft sie durch den weidewerzigen schon Haushalt. Mehr geschätzt als geliebt, ist sie Auge, Stimme, Kopf und Hand der Barinja und das Gemüßen der Dienboten. Scharfsichtig und scharfsinnig kommandiert sie das Personal, ebenso wie ihren Mann, der in der Fabrik Vorbereiter ist und höllischen Reipelt vor ihr hat. Aber der Barinja, Albertine und den Kindern ist sie unerschütterlich zuegetan.

Und wieder einmal liegt sie mit fragenden Augen vor der Schweizerin: Albertina Albertowna, ich kann nicht lesen und schreiben. Meine Buben, die können's, die gehen in die Fabriksschule und werden unheimlich reich. Wenn eine Unterchrift nötig ist, schreiben sie meinen Namen, und ich zeichne ein Kreuz darunter. Aber bei euch in der Schweiz, haben eure Aeltererud schon das gelernt, was unsere Kinder erst jetzt zu lernen anfangen. Deswegen seid ihr auch klüger als wir. Können Sie mir vielleicht aus Ihrer Klugheit sagen, warum die Vorlinge von unserer Frau, unsere kleine Dilinta, immer so hinterblöd, schon von Geburt an und nach der Krankheit im vorigen Jahr erst recht. Wahrscheinlich, wenn ihr das helfen würde, ich ließe mir das Herz aus dem Leibe reißen! Ich gäbe auch meinen eigenen Jungen, den Michka, für sie her.“

Das waren keine leeren Worte. Nein, Ambozia hatte bemerkt, wie ernst es ihr war mit ihrer Sorge um dieses von ihnen beiden so geliebte Kind. Jetzt jährte sich gerade, daß ein großer Schrecken über das Haus gefallen war und es viele Wochen unter dumpfem Druck gehalten hatte. Die kleine Dilinta war damals

pflüßig erkrankt: „Diphtheritis“, sagte der Fabrikdokter, „Epitaf, Wäbnerungsgaus.“ Während er mit den Eltern konferierte, rannte die Schweizerin direkt in die Geschäftsbüro, wo die Leute gerade zusammenfassen.

„Unsere Dilinta ist sterbenskrank, der Doktor will sie uns nehmen und ins Spital tun.“

„Nein“, scholl es empört, „unser Kind soll von uns selbst gepflegt werden.“

„Ja, ich habe mich angeboten, denn eigentlich gehört es mir, aber unsere Frau braucht mich bei den anderen Kindern und...“ Der podernarbtige Rutzger unterbrach sie:

„Die da soll“, wies kein Finger auf Ambozia. „Ihre Blumen, Säbner und Enten gebieten. Wenn den Kühen, Säuen oder meinen Kindern was fehlt, weiß sie Rat und Hilfe. Die soll unsern Täuochen hüten.“

Ambozia, die „Aufpasserin“, war nicht beliebt, aber jetzt taten sie ihr alle schen: „Geh, Mütterchen! Nicht wahr, du gehst?“

An ihrem Herzen wollte sie. Natürlich wollte sie aber: „Wer tocht?“ fragte sie streng.

„Ich“, sagte Ambozia, ihre jüngere Schwester, „ich werde für alles sorgen.“

„Wir werden früher aufstehen“, fielen die anderen ein, „wir werden fleißig sein. Geh nun mit Gott, daß sie unsere Kleine nicht fortum.“

Albertine und Ambozia fielen, so schnell sie konnten, zur Frau.

„Oiga Zwanomna, geben Sie mir das Kind, ich pflege es gesund.“

„Es geht um dein Leben, du wirst viele Wochen allein mit ihm eingeperrt sein in den zwei Zimmern oben, die hinter der Glastüre liegen. Du hast eigene Kinder“, sagte der Herr raus.

„Unser blaßes Kind soll nicht fort. Ich pflege es gesund. Ich lasse den Tod nicht an unsern Täuochen. Eber sterbe ich selbst.“

seiner Liebe, seiner Treue im Kleinen und Großen, damit aus jedem von uns eine große, stille Liebe, eine sichere feste Kraft, ein warmes leuchtendes Feuer ausgehe, das zu einer gemeinsamen starken Kraft werde, an der die trante Menschheit langjam gefunden kann. Die Einigkeit der ersten Christengemeinde, die Verbundenheit im gleichen Schreiben, der gemeinsame Wille zur Liebe und Aufopferung für alle Lebenden, das sei das Lösungswort aller Schweizer über dieser ersten Friedensbestern.

„Der du tot warst, lebst wieder Mit dir leben deine Glieder Und die Not und Leid erschreit Hat Gott mit dir auferweckt.“

Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Politik

Am dritten und letzten Abend des Vortragszyklus „Die Stellung der Frau im öffentlichen Leben“ hörten die Berner Frauen Herrn Dr. S. Bauer, Rektor der Universität. Der Referent zeigte Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Politik. Ursprünglich war die Hauswirtschaft, das Wirtschaften im kleinen Kreis. Gemeinliche wirtschaftliche Tätigkeit zwang dann einen größeren Kreis von Menschen zusammen zu stehen und es entstand die Stadtwirtschaft. Für das gemeinsame Zusammenleben war eine Organisation notwendig, die wirtschaftliche Entwicklung und die politische Entwicklung nach sich. Der Kreis wurde größer, es entwickelte sich die Volkswirtschaft und durch die Fortschritte der Technik die Weltwirtschaft. Das Jahr 1488, in welchem Jahre aus dem früheren schweizerischen Staatenbund unser heutiger Bundesstaat wurde, stellte eine politische und eine wirtschaftliche Entwicklung dar (man denke z. B. an die Abschaffung des wälschen Zolls für Waaren, die von den Bernern in den Alpen transportiert wurden, was die wirtschaftliche Entwicklung auch die politische nach sich. Wir können heute von einer Weltwirtschaft sprechen, die politische Fortbildung hat aber nicht Schritt gehalten. — Betrachtet man die Stellung der Frau, so läßt sich eine interessante Parallele ziehen. Schon früh spielten die Frauen im Wirtschaftsleben eine wichtige Rolle. Es gab Frauen, die den Männern gleichberechtigte Zustimmungen gaben. In Paris gab es eigentliche Frauenräte. Die wirtschaftliche Gleichberechtigung nach sich. Wie bei der internationalen Organisation ist auch hier die wirtschaftliche Entwicklung zurückgeblieben. Die logische und notwendige Weiterentwicklung ist die Schaffung einer internationalen Rechtsordnung und die Erteilung der politischen Rechte an die von jeder im Wirtschaftsleben eine wichtige Rolle spielenden Frauen.

Der Referent sprach in der Folge von der „Uno“, welche die bis heute fehlende internationale Politik darzustellen trachtet. Die im Statut von San Francisco enthaltene Bestimmung, daß schon in der bis heute nicht publizierten Verfassung der Europa-Union aufgeführt (der Referent ist Präsident des Zentralvorstandes der Europa-Union), die Carta, wie die Verfassung der Europa-Union, leben die Gleichberechtigung der Frau vor. Damit wurde also ein ipso das oben erwähnte zweite Postulat erfüllt. Weltwirtschaft, Weltpolitik, wirtschaftliche Wirken beider Geschlechter — politisches Wirken beider Geschlechter.

Nach dem interessantesten Vortrag von Herrn Dr. Bauer sprach Herr Dr. E. Rappold, Rektor an der Universität Bern über die Arbeit der Frau in England. Sie führt den mühsamen Weg der englischen Frau, der notwendig war, um als gleichberechtigtes Staatsglied anerkannt zu werden. Und der Kampf geht heute noch weiter! Trotz der politischen Rechte der Frau hat z. B. der englische Ingenieurverein erst im Jahre 1943 Frauen als Mitglieder aufgenommen, erst nachdem die Frau im Kriege bewiesen hatte, daß sie auch auf diesem Gebiet Großes zu leisten imstande ist. Die Referent erzählt von Frauen, die große Rückschlüsse in ihrer Stadt und auch in ihrem Heim zu beherbergen. Gemeinsam wird man in den

3. Schweizerischer Frauenkongress

Zürich, 20. bis 24. September 1946.

Der Zivilen Frauenhilfsdienst ist aufgelöst. Bedauern über das Aufhören der schönen Arbeitsgemeinschaft nicht sich mit etwelcher Erleichterung, im Gedächtnis an mehr Ruhe für die Familien- und Hausfrauenpflichten und an andere Interessen, die wieder mehr zu ihrem Rechte kommen können. Im Augenblick, wo Aufbau und Frühlingsglocke die Frauenwelt vermehrt in Anspruch nimmt, mag ein neuer Appell für eine andersartige Gemeinschaftsleistung manchen vielleicht unwillkommen sein. Trotzdem fand der Ruf des Vorstandes des Bundes Schweizerischer Frauenvereine: „Es ist Zeit für einen dritten Schweizerischen Frauenkongress“ freudigen Widerhall. Fünfzig Jahre sind seit dem ersten, fünfundsiebzig seit dem zweiten Schweizerischen Frauenkongress vergangen. Den älteren Frauen tauchen Erinnerungen an den Kongress 1921 in Bern auf, noch ältere wissen gar von demjenigen in Genf, 1896, zu berichten. Liebererinnern heißt es: „Ja, das war etwas Schönes, Großes, da haben wir für unser eigenes Leben Anregung, Ermunterung gefunden, haben von der Arbeit anderer Frauen aus allen Schweizer Gegenden gehört, lernten Vertreterinnen aller Landeskreise kennen. Damals wurde der Grundstein für manches gemeinsame Schweizerfrauenwerk gelegt. Es waren reiche Tage mit starkem Nachklang für lange Zeit. Wir kommen gerne wieder, wenn man uns zu Neulichtern aufruft, vor allem aber sollen die Jungen solch' schönes Zusammengehen erleben.“ Auch Bedenken wurden laut: „Ist unsere Zeit nicht zu ernst für solch' frohes Festspiel? Haben wir nicht der Heimat und dem Ausland gegenüber andere, wichtigere Aufgaben? Und gibt es nicht mehr als genug andere Kongresse — hat nicht fast jede Berufsgruppe ihre Tagung? Ja, ist es nicht überhaupt überlebt, die Interessen der Frauen? Wo heraus zu haben? Wir haben ja heute Anteil an manchen von den Männern organisierten Veranstaltungen.“ Diese Einwände mögen für die einen oder anderen richtig sein. Niemand ist ja verpflichtet, den von einer großen Anzahl von Schweizerischen Frauenverbänden vorbereiteten Kongress zu besuchen oder sich gar an den Vorbereitungen zu beteiligen. Die Herbsttagung in Zürich ist nicht für die Arbeiterinnen, sie ist für jene gedacht, die nach den Kriegsjahren, in denen so viele sich ganz auf ihre eigene Aufgabe in Beruf und Familie oder auf freigebliebene Hilfsverpflichtungen konzentrieren mußten, sich wieder Fühlung nehmen mit Frauen anderer Landeskreise, um von den verschiedensten Gebieten der Fraueninteressen etwas zu vernehmen. Kein Frauenkongress soll es werden, — über den eigenen Kreis hinauszuweisen, Freunde und Sorge der Mitschweizerinnen teilen, gemeinsame Zukunftsaufgaben erkennen, das soll der Frauenkongress vermitteln. Die Stadthaus soll von der Bergbauern hören, die in einsamer Gegend Wohnende von dem Erdbeben und Belasteten in der Großstadt, die Akademikerin von der Gewerbetreibenden und diejenige, die mit ihrer Hände Arbeit ihrem Land dient, soll mitreden, sehen, was die Künstlerin, die Wissenschaftlerin, dem Volk zu sagen hat.

Als Kongressstadt ist Zürich vorgezogen, das Kongresshotelrat hat an der Prantengasse 3, Zürich 1, Platz gefunden. Es darf aber kein Kongress der Bürgerinnen werden. Diese freuen sich darauf, im September recht viele Schweizerinnen aller Kantone in ihrer Stadt und auch in ihrem Heim zu beherbergen. Gemeinsam wird man in den

Räumen der Technischen Hochschule zu Vorträgen und Diskussionen zusammen kommen. Eine ganze Reihe größerer und kleinerer Räume sind bereits gefast, damit nebeneinander verschiedene Referate Raum finden. Für allgemeine Veranstaltungen sind die großen, modernen Räume des Kongressbaus bestimmt.

Und die Verhandlungen? Ueber ein definitives Programm kann heute noch nicht berichtet werden. Seit Wochen ist eine große Kongresskommission, zusammengesetzt aus Vertreterinnen der wichtigsten schweizerischen Frauenorganisationen und ein kleiner Arbeitsausschuß in Zürich daran, ein Tagungsprogramm auszuarbeiten. Anregungen hierfür sind aus allen Teilen der Schweiz eingetroffen. Nun soll aus der Vielfalt der eingegangenen Wünsche ein Ganzes geformt werden. Zusammengefaßt unter dem Zeitgedanken: „Frauenverantwortung für die Gemein- schaft“ soll ein möglichst umfassendes Bild entstehen, das die Schweizerin für ihre Heimat leistet und erlernt. Möglichst alle sollen zu Worte kommen: Die Hausfrau als Heimgehalterin zu Stadt und Land, die Mutter und die Lehrerin, denen die Formung der kommenden Generation anvertraut ist, die für die Volksgesundheit besorgte Ärztin und Pflegerin, die Sozialarbeiterin, die Staatsbürgerin, die erweiterte Weiterverantwortung für das Geschick des Schweizervolks zu tragen wünscht. Den verschiedensten Berufsgruppen bietet sich Gelegenheit, ihr Tun und ihre Ziele der Volksgemeinschaft darzulegen. Wird Vieles sich durch das gesprochene Wort am besten vermitteln lassen, so ist für anderes Ergänzung durch Anschauung möglich. Es ist vorgezogen, alles, was die schweizerische Frauenbewegung im Laufe der letzten 50 Jahre vertrieben hat (man denke z. B. an Frauenberufsschulen, Frauenverbände u. a. m.) in einer recht lebendigen historischen Rückschau im Kongresssaal aufzuleben lassen, während eine geplante Arbeitschau verstanden soll, die gewerbliche Frauenarbeit zu Stadt und Land den Kongressbesucherinnen vor Augen zu führen. Viel Genuß verspricht auch eine Sonderausstellung im Sehmhaus, die nicht nur ausgedehnte Arbeiten schweizerischer Künstlerinnen bringen, sondern auch zeigen wird, welche große Verdienste einst Schweizerinnen als Sammlerinnen von Kunstwerken und andern Kulturgut sich erworben haben. Daß die Musikerinnen und auch andere Künstlerinnen mit ihren Darbietungen beitragen werden, die Zürcher Tage reich und froh zu gestalten, ist wohl ebenso selbstverständlich als daß die Jugend mit ihren speziellen Bestrebungen zugetragen werden wird.

Erste Worte, heitere Weisen, bunte Bilder, beiläufige Feiernstunden sollen, so hoffen wir, vielen Schweizerinnen zum Erlebnis werden, manchen inbaldische Feiertage verschaffen. (Bitte daran denken, die Ferien entsprechend zu legen!) Alle Vorarbeiten, alle Fäden und Darbietungen werden aber erst zu richtiger Auswirkung kommen, wenn eine große Zahl Schweizerinnen den Kongress als gemeinsames Werk der Bestimmung erkennt, wenn freudig Jung und Alt aus allen Landeskreisen, aus allen Interessentreisen zusammen kommen, gewillt alles Trennende zu überbrücken, alles Gemeinsame zu häften, bereit zum Verständnis und zur gegenseitigen Hilfe, bereit zum gemeinsamen Ausblick auf künftige Lebensgestaltung der Schweizerinnen.

M. v. Meyenburg.

Politisches und Anderes

Erinnerung an Präsident Roosevelt

E. B. Ein Jahr ist seit Roosevelts Todestag (12. April 1945) vergangen. Seine Ära wird der Welt noch bitter nicht gelassen. Nun bleibt ihr nur, sein Andenken zu ehren und seinen Grundgedanken als wegweisend zu folgen. Im Jahrestag seines Todes ist Roosevelts Heim in Hydepark als nationales Denkmal der Verwaltung des Innenministeriums übergeben worden, und damit ging der herrliche Bauhof, den Generationen der Roosevelts bebaut und ausgebaut haben, in den Besitz der Öffentlichkeit über. Wir gebeten bei diesem Anlaß der Gattin in Roosevelts, die an den Stipenden der „New York Times“ bemerkt hat, daß sie, diesmal als Anwalt der Gattin, eine Stütze und Beförderin der Menschheitswürde ist, und wir bitten diese Stellen aus einer Rede, die Präsident Roosevelt kurz vor seinem Tode niederschrieb, doch nicht jetzt tun konnte, die aber Weisung für uns heutige enthält: „Wenn unsere Kultur weiterleben soll, müssen wir uns in die Wissenschaft der menschlichen Beziehungen vertiefen, und alle Völker müssen die Fähigkeit pflegen, in einer Welt zusammen zu leben und zusammen zu arbeiten. Die einzige Grenze, die unseren Zielen von morgen gesetzt ist, sind unsere Zweifel von heute.“

Rund um das Stimmrecht

In Japan

Nach den Anweisungen der amerikanischen Befehlshaber, unter deren Regime die Gewähr für ein Wählen ohne den Druck irgend einer Partei oder Klasse gegeben war, sind die ersten Parlamentswahlen in Japan durchgeführt worden. Ein erstes Mal haben auch die Frauen, und mit harter Stimmabgabe, gewählt. Die Wählerinnen erlangten mit 199 von 408 Sitzen die ausgeglichene Mehrheit, an zweiter Stelle folgen mit 92 Sitzen die Sozialdemokraten, die Kommunisten sind mit 5 Sitzen an letzter Stelle. Einmal mehr sehen wir, daß die Beteiligung der Frauen nicht eine radikale Partei gefast hat! 88 Japanerinnen sind als Parlamentsmitglieder gewählt worden. Der verlorene Krieg hat nicht nur die althergebrachte Staatsform, er hat auch die Stellung der Frau im Staat gründlich geändert. Wie nach dem Schluß des ersten Weltkrieges die Zürcher, so ist jetzt die Japanerin aus der völlig vom Manne abhängigen Stellung befreit und mit einem Schatz an freien Staatsbürgerinnen geworden. Mühen mit Schweizerinnen nicht bald das Äquivalent hinter einem tüchtigen Geschlechter verbergen? — Allerdings, in der Türkei war es eine Revolution, in Japan das durch die Atomombe erzwingende Kriegsende, welche die große Neuerung brachten. Wir Schweizerinnen erleben durch die Evolution, den friedlichen Weg der Entwicklung, das gleiche Ziel. Aber es wäre nun endlich an der Zeit, daß wenigstens die Männer- und Frauenwelt in einem Konton den ersten Schritt zur Verwirklichung der Gleichstellung zu tun bringen. Denn sonst muß unter Glaube an ein Erreichen des Zieles auf dem Weg friedlicher Entwicklung in die Würde gehen.

Am Zürichsee

Ein bürgerlicher Frauenverein in seinem Jahresbericht das schöne Goethezitat verwendet: „Wenn alles hilft, so kann es nicht fehlen, und wenn alles blickt, so muß ein Funke zur Flamme werden.“ Mit erfruchtiger Aufgeschlossenheit, die noch länger nicht allenthalben zu konstatieren ist, ließ er sich an seiner Jahresversammlung von zwei prominenten Vertreterinnen des Pro und Contra über das Frauenstimmrecht orientieren. Aber noch „blies nicht alles“, denn in der Abstimmung nach den Referaten ergab sich, daß für das totale Stimm- und Wahlrecht 9 Stimmen, für ein teilweises Stimmrecht 40 Ja, und für die Ablehnung 84 Stimmen abgegeben wurden, während 12 leere Zettel von den Unentschiedenen oder gänzlich Uninteressierten kamen.

In Genébaggem

hat sich das Konstitutum der protestantischen Landeskirche nach ausgedehnter Diskussion mit großer Mehrheit für das Frauenstimmrecht erklärt und in einer Resolution das Vertrauen ausgesprochen, daß die Frauen des Recht zum Wähler der Familie, der Kirche und des Vaterlandes einsehen werden.“

Die Kategorie „Hausfrau“

Daß bei der Lebensmittellieferung in Berlin niemand große Rationen erhält, ist uns bekannt, doch aber in Berlin von der allierten Verwaltung die zwei folgenden Kategorien geschaffen worden, dürfte manche Hausfrau interessieren: Schwerarbeiter erhalten — befristet — 600 Gramm Brot, 100 Gramm Fleisch, 30 Gramm Fett;

zureden. Viele Beispiele lassen sich dafür aufzählen, daß Frauen, die sich unge an Staatsleben beteiligen, auch gute Bürgerinnen ihres Heimes sind. Die gute Kameradin des Mannes wird sich nicht um Dinge kümmern, die außerhalb des engen Familienkreises liegen, sonst riskiert sie eben, mit der Zeit nicht mehr Kameradin zu sein. Haushalt und Politik, das eine tun und das andere nicht lassen!

Eine Musikwoche in Ascona

szv. Ermöglicht durch die Erlöse der Kammermusik-Konzerte, die seit einiger Zeit im Hotel „Casa La-

maro“ eine auserwählte Schar von Musikfreunden veranstaltet hat der Verkehrsverein „Via Ascona“ beschlossen, vom 25. April bis 2. Mai eine „Musikwoche“ durchzuführen. Für diese Veranstaltung, die bestimmt ist eine Tradition zu werden, haben sich die Organisatoren an namhafte Dirigenten, Solisten und Orchester gemeldet und somit sich eine künstlerische Beseitigung ersten Ranges gesichert. Es werden mitwirken: Wilhelm Bachaus, Paul Baumgartner, Sava Savoff, Margrit Flury, Hans und Bis Andrea, das Orchester der Radio Sotigera Italiana unter der Leitung von D. Ruffio und Volkmar Andrea, sowie das Winterthurer Streichquartett.

Wenn der Vater nachts das Zimmer betrat, fand er oft Ambosja unter dem Kämpchen tief in Anbacht verfunken, oder sie lag, in ihr großes buntes Umhangstuch gewickelt, auf einer Strohmatten, dicht vor dem Kinderbette. „Geh doch und leg dich auf dein Bett brüben an der Wand“, mahnte er.

„Unser Kind ist so unruhig, ich muß ihm ganz nahe sein“, sagte sie. Aber in sich selbst dachte sie: „So kann ich ihm von meiner Lebensstrafe gehen.“ Und nach Her in ihrem finsternen Sorgen war der Gedanke: wenn der Tod kommt und an unser Kleinsten will, dann muß er erst über mich, dann will ich aufstehen und ihm zum Kämpfen, wie eine Vätermutter um ihr Junges kämpft. Er soll leben, der Tod!

Aber er kam nicht, Wohl füllte sie sein dunkles Heranzugleich und wie er das Kind zu würgen suchte. Aber es gelang ihm nicht. Ihre große, in Selbstlosigkeit und Gebet gehüllte Mutterliebe war wie ein schützendes Leuchten und eine hellende Kraft. Und nach Wochen, die viele Jahre waren, konnte sie dem Vater sagen: „Du habst ihr Gutes Kind. Die Gefahr ist vorüber. Ich habe Gutes, ich würde es gesund pflegen. Jetzt kann ich schlafen.“ Sprach's, ging zum Bett an der andern Wand, warf sich drauf und schlief drei Tage und drei Nächte, ohne sich zu rühren.

Während Ambosja Dantina pflegte, betreute Albertine Ambosjas Mann, hatte manches Gespräch mit ihm und den Kameraden, gewann Einblick in allerlei Schwierigkeiten. Verglichen mit dem, was mehr östlich im großen Rufstand gefast und nicht gefast, war hier lieber ein Mutterbetrob, und doch wurde ihr wieder eindringlich klar: wie gut hat man es bei uns dabeiin

in der Schweiz! Das Problem des Trinterlebens hatte sie gepakt und ließ sie nicht los. Eines Tages erzählte sie Madame, was man „bei uns dabeiin in der Schweiz“ im Kampfe gegen Wohlstandsbrauch tat. Viel wurde mit Madame und später Monfieur parliert und diskutiert. Steptizismus, tausend Wenn und Aber waren, denn vorfristig, aber ausdauernd überdauern. Das ganze Jahr nach Dintins Erkrankung und Genesung ging dieses Gespräch.

Da endete Madame einen absteinenden Jungpriefer, der kürzlich in die nahe Stadt zugezogen ist und für sich die Sache begehrt. Die Direktion gibt ihm bei. Möglich ist ein freundlicher Raum, so, Spiel, Bilder, Bücher, Musikinstrumente. Man verpricht, Tee, Gebäck, Vortragsabende einrichten. Einige Wäcker in der Fabrik, ältere Arbeiter, Frauen, Direktoren, Hauslehrer sind gewonnen. Monfieur übernimmt das Patronat. Die Festzeit ist bald vorbei, und Oftern steht vor der Tür. Nach dem Fest wird der erste Abstinenz-Verwebern steigen. Die Schweizerin hat gewonnen und ist glücklich.

„Erst nach Oftern“, schmunzelt Monfieur, noch immer festlich, „nach dem langen Fasten wollen sie sich erst toll und voll essen und trinken.“ Er weiß nicht, daß er der Schweizerin mit ihrem „bei uns dabeiin in der Schweiz“ einen Impuls verhandt, der später für seine Arbeiter ein Segen werden wird.

Dann ist Palmsonntag. Die Kinder haben zu kleinen Ruten zusammengewundene Weidenzweigen in der Hand und verlegen sich gegenseitig und mit Begleitung ein paar Schläge und fügen den uralten Rufen:



Sie dachte sich den Tod als einen unheimlichen Gesellen, mit dem man kämpfen mußte. Sie wollte schon mit ihm fertig werden. Doch nicht ihr eigener Mann, wenn er bejagen war, aus Angst vor ihr unter das Bett; hatte sie ihn nicht oft mit dem Besenstiel da herausgeholt und ihn windelweit gepörrigt, bis er Besserung gebot? So wollte sie es dem Tode auch machen. Ja, das wollte sie. Er sollte nur sehen, der Tod! Jögern antwortete der Herr: „Deine Kinder sind ja in der Schule und Rekrute zum Verdienst; aber dein Mann...?“ Ambosja wendete sich an die Schweizerin: „Mein Mann — Sie wissen ja — er trinkt da wägen; wenn Sie ihn ihn und wieder ermahnen wollten?“ Albertine versprach es mit Tränen in den Augen. Diphteritis, mein Gott, Diphteritis! Damals gab's da oben im Norden noch keine Serumbehandlung, damals war diese Krankheit ein gefürchteter Würgengel, der Große und Kleine mit sich fortrahm. Die Hausfrau hatte leise in ihr Talgstrich hinein-gewinkt. Jetzt stand sie auf und mit einem Blick auf ihren Mann: „Sch darf ja nicht schlafen. Aber wenn du so willst, dir wollen wir unser Kind schon anvertrauen, du treue Seele.“ Ehrfürchtig schlug sie das Zeichen des schließenden Kreuzes über Stirn und Brust ihrer Dienerin. Sie sagte das alte russische „s Bogom, mit Gott“ und dann mit erstickter Stimme: „Sch dante dir; vergehe mit.“

Uralter Sitte gemäß, die eigentlich nur noch vor dem Gang zum Abendmahle eingehalten wurde, führte Ambosja den Reiterbaum ihrer Herrin bemutvoll an die Lippen: „Prost, vergehe mit“, sagte auch sie. Prost, prassschai, die selbe Stammfäße in dem Wort:

richt des Aktionskomitees. 4. Wahlen: a) Vorstand und Vizepräsidentin; b) Revisoren und Delegierte für die Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Schaffhausen. 5. Bergedebes. 2. Zeit: Gemütliches Zusammensein mit Tee und Kuchen. Fröhliche Musik wird zweifache Theaterkassen umrahmen, und ein Glanzstück wird die Kunde machen. Da die zwei Jahre Amtsüber abgelaufen sind, muß der Vorstand wiedergewählt werden. Zwei Vorstandsmitglieder haben den Rücktritt erklärt: Frau Helfer-Wetz und Frau Osterwalder, wie schon betanntgegeben. Der Vorstand hat Ihnen nun drei Vorschläge zu unterbreiten: Als neue Vorstandsmitglieder: 1. Frau E. Füssli, Dufourstraße 45, Bern, und 2. Frau M. Wotho, Rastweg 3, Bern. Als Vizepräsidentin: 3. Frau Dr. A. Süßler, Baumontweg 2, Bern. Die diesjährige Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht findet statt am 11. und 12. Mai 1946 in Schaffhausen. Alle unsere

Mitglieder sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen, und wer sich dafür interessiert, verlange das Programm bei Frau B. Schaub, Bittoriastraße 84. Das Sekretariat unseres Aktionskomitees ist umgezogen und befindet sich nun im Adosaturbüro B. Schlettli, Spitalgasse 40, Tel. 221 88. An diesem Sekretariat ist nun auch das Schweizerische Aktionskomitee zur Hälfte beteiligt, was für das Berner Aktionskomitee eine finanzielle Erleichterung bedeutet, die sehr begrüßt wurde.

Radiolesungen für die Frauen

sr. Die „Frauentunde“, die Mittwoch, den 24. April um 17.45 Uhr, geboten wird, steht unter dem Motto „Wir möchten so gerne schön sein!“. Hanna Billi macht ein paar Bemerkungen, die nicht unbedingt mit Mode zu tun haben. Donnerstag, den 25. April, um 13.30 Uhr, werden in der Sendung „Notiers und probiers“ folgende Kapitel behandelt:

stücken auf einer gewöhnlichen Nähmaschine? — Fäden in Inland — Das neue Rezept. Freitag, den 26. April, um 17.45 Uhr, ist die „Frauentunde“ dem Thema „Frauenleben in Australien“ gewidmet. Dr. Irma Schürter aus Melbourne spricht über „Wie lebt die australische Frau?“ und Elisabeth Thommen orientiert über die fortschrittliche australische Monatschrift für Frauen, „Australia Women's Digest“. Dazu singt Sylvia Gähmiller „Maarilieder“ von J. G. Früh. Samstag, den 27. April, um 19.15 Uhr, erfreut die Pianistin Martha Stamm-Stöcklin mit „Miniaturen“.


Redaktion

Frau El. Studer u. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Züblin-Eppler, Ritzberg (Zürich)

Aparto neue
Berufs-Schürzen
aus unserem Atelier



MÜLLER
ZÜRICH Sommerau



*Brautkleid
Schleier und
Krinoline
Nähen Blumen*
FRIED. GYBSER
ZÜRICH
PETERSTRASSE 20 TEL. 25 60 70



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Würstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Mercerie Fanny Meyer

Poststraße 8 Zürich 1

empfecht

Strümpfe, Damen-
und Herren-Wäsche
Blusen nach Maß



Von Paris inspiriert
elegant und habité
sind die Modelle
für den Nachmit-
tag. Imprimé-Kleid
Fr. 106.—

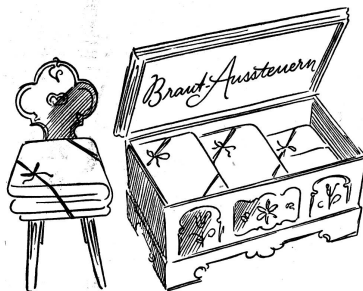
GASSMANN

Poststrasse 7, beim Paradeplatz, Zürich
Spezialhaus für Damen-, Mädchen- und
Knabenbekleidung, Wäsche

Ich habe durch Empfehlung

einer Freundin die Bébé-Aussteuer dort ge-
kauft und bin gut gefahren.

(So lautet eines von vielen Urteilen, die an-
lässlich einer Konsumentenbefragung über
unsere Firma geäußert wurden.)



Albrecht Schläpfer

ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ

Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.



Empfindlichen,
müden, selbst leidenden Füßen ...

durch **BALLY** *Wohlbefinden* und Bequemlichkeit im reizvollen leichten, weichen Modeschuh.
Wir beraten Sie individuell über Fußformen und Fußhygiene Fußdurchleuchtung.

Spezial Schuhhaus Weibel
Zürich 1
Storchengasse 6

Boutique Valaisanne

Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

INNEDEKORATION



Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Spindel

Handwerk • Kunstgewerbe • Heimarbeit

St. Peterstr. 21 | Bahnhofstr. 31 Zürich 1 Tel. 23 30 89
3 Minuten vom Paradeplatz

Einfache Möbel
Sitzkörbe
Tessiner Tisch-, Tee- und Kaffeeservices

Für die Kinder:
Kitteli — Overalls — Schürzen
Gartenstühle

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 55

Fabrikation von Konfi-
tären und butterhaltigen
Kochfetten

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 16
Spiegelstube
W. GERTSCH, SOBA
ZÜRICH

Ernst „Guets Brot“

„Feini Guetzi“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Eine Schmerzsmutter

Am kühnsten Rand des Schicksals, mit dem Blick auf zwei leuchtende Heiler, stand das kleine Haus. Eine unter vielen, ein Siebelungsstübchen, schmal und...

Die geliebte starke Frau hatte ihrem geliebten kranken Mann vier Kinder geboren. Eins davon, der älteste Sohn, war wie die Eltern normal, gesund und stark.

Wir waren damals noch sehr jung, du und ich, und wir hatten nichts, gar nichts diesem Jammer gegenüber zu stellen, als unter grenzenlos Mittel und die bedeutungslose Mühseligkeit kleiner materieller Hilfen.

Gefühl, in unserer Erinnerung verankert, diese drei Unglücklichen zu schattenhaften Fantomen, wachend klar und unvergänglich das Bild der Mutter noch vor uns steht, heute noch, nach vielen vielen Jahren.

Wie zu erwarten, wollte die Fürsorge sich der Frau annehmen, ihr mit Rat und Tat beistehen. Die Tochter hätte Aufnahme gefunden in einer Heilanstalt, den Sohn hätte man internieren wollen.

Zu Karl Spittlers hundertstem Geburtstag am 24. April

El. St. Die Schweizer haben allen Grund, an diesem Tage dankbar eines ihrer Größten im Reiche der Poesie zu gedenken. Ihre Gottheit und Kelter verkörpert Karl Spittler in seinem Lebenswerk edelstes Schweizerum, auch wenn bei ihm die handelnden Personen nicht wie bei jenen aus dem Bauern- und Bürgerland herausgeholt sind.

Spittlers geistiges Werk, „Der olympische Frühling“, darf ruhig als das grösste Epos der neueren deutschen Literatur angesehen werden. Die Dichtung ist eine an Einfallen, geistreichen Sprachwendungen, feinsten hochschwebenden Vergleichen und Beobachtungen unergründlich reiche Satire, und wo man das Buch auch aufschlägt, findet man so viel Schönheit der Sprache, Reichtum der Bilder, daß man staunt und beglückt ist.

Seine kleineren Schöpfungen bedeuten Versuche um einen andern Gebiet der Erzählung und der Novelle — aber groß und unerlässlich ist Spittlers „Prometheus“, trotz seiner Mängel, und dann vor allem in „Olympischer Frühling“ geworden. Gibt es etwas Höflicheres, als sich gegenseitig an einem stillen Abend aus dem „Olympischen“ vorzulesen — wobei man sich

all der Feinheiten und Pointen, wo man sich aber vor allem auf der vielen landschaftlichen Schönheiten so recht bewußt wird und sie mit Wärme empfindet. Man muß nur nicht glauben, man müßte mit olympischen Kenntnissen und mythologischen Schulwissen an den „Olympischen“ herantreten, je unbekannter man ihn in Angriff nimmt, um so mehr geniest man ihn, macht doch Spittler aus feinen Göttern absolut auch Figuren nach seinem Willen.

Zu den Frauen hat Spittler in seiner ganzen Dichtung eine hohe und edle Einstellung. Maria, die erste Schicksalsgöttin, in deren Hand die Fäden der ganzen Göttergesellschaft liegen, auf Gnade und Verderben, die Himelstochter, schön und schalkhaft gezeichnet in ihren Tugenden und Untugenden — überall fühlt man, daß ein Verehrer des ewig-Weiblichen die Feder führt, in dem der Glaube an das Gute in der Frau lebendig und vom Leben nicht verschüttet worden ist.

Das sind die Dinge, um bereuften wir dankbar sind, für Karl Spittlers Leben und Werk — da er als Dichter uns immer wieder den Weg weist hinauf in einsame, reine göttliche Höhen, wo allein die Seele Heimat, Ruhe und Kraft finden kann, und daß er seinen internationalen Dichtertum ohne Besinnen hingab und opferte, als er fürchte, daß die Heimat ihn jetzt nicht als Dichter nötig hätte, sondern als Mann, der den Mut hatte, dem Ausland das zu sagen, was gesagt sein mußte. Auch daran wollen wir denken am 24. April, daß seines Lebens Maßspruch war, damit er auch der unsere werde:

„Mut sei mein Maßspruch bis zum letzten Atemzug!“

Mein Herz heißt: „Dennoch!“

Eine Biographie

Die im Verlag Otto Walter AG, Olten, als erster Band einer „Mutterreihe“ (eben erschienen) in fester Bindung unter dem Titel „Karl Spittler“ herausgegebene Biographie des Dichters ist eine wertvolle Ergänzung zu dem allgemein interessierenden Lebenslauf, den Spittler

licher Darstellungsart. Sie bildet deshalb sowohl für den Berufsmutter wie für den Mutterfreund eine ebenso wertvolle Bereicherung, zugleich erfüllt sie ein dringendes Bedürfnis unserer Zeit in einem Augenblick, wo die meisten Werte über den Großmutter Johann Sebastian Bach in der Schweiz unerschlossen sind. Dieser Umstand begründet, wie der Verfasser im Vorwort ausführlich, eine hohe Verantwortung, denn die neuesten Erkenntnisse der weiterentwickelten und erfolgreich fortgeschrittenen Bachforschung dürfen in einem so viel zusammenfassenden Werk, und sei der zur Verfügung stehende Raum auch noch so knapp, nicht unbeachtet bleiben. Zudem ist Bach nicht als Einzelphänomen zu begreifen; trotz seiner einmaligen Größe und überragenden Bedeutung ist auch er ein Künstler seiner Zeit und Umgebung, herausgewachsen aus der Tradition tüchtiger Kantoren- und Organistenfamilien, gefeignet durch die stillesse Entzweiung der Tonprache seiner Epoche und ungeachtet seiner tiefen Vermengung in der engeren bürgerlichen Heimat, mitbewußt durch die Formen der in Italien und Frankreich immer reicher aufblühenden Vokal- und Instrumentalmusik. — Eine so groß gefasste Bachbiographie bedingt naturgemäß ein Eingehen auf alle wichtigen Strömungen; die Biographie berührt theologisch-liturgische Probleme, streift philosophische Gebiete, untersucht internationale und lokal gefärbte Gegebenheiten usw. So erweitert sich der gefasste Rahmen, in dem sich Bachs zeitliches Wirken und sein innerer künstlerischer Schöpfungsprozess abspielen, und umspannt ein auch musikalisch und kulturhistorisch lebendiges Bild.

Sehr eindringlich ist die überzeitliche Sendung des großen Thomasmotors als „Mutter zwischen Zeit und Ewigkeit“ umschrieben, der jeder nachgeborenen Generation halt- und richtunggebend gewesen ist und wohl immer sein wird. Denn Bachs Genie bleibt zeitlos gültig, auch wenn wir die zeitgebenden Elemente seiner multifaktigen Sprache überdauern, und menschlich wirkt er, trotz der gelegentlich herbeizurechtenden schwierigeren Züge seiner Persönlichkeit, als eine herrlich fröhliche Charaktergestalt. Er ist — zusammen mit seinem Lebensmann — der Höhepunkt und Höhepunkt des Bachschaffens, darüber hinaus unergründliche Synthesen von Polyphonie und Homophonie, Regelmäßigkeit im Widerspruch der Stille, ein großer, wunderbarer Trost in der Anfechtung der Zeit.

Mit besonderer Ausführlichkeit sind die Jugendjahre herausgearbeitet, und die heute noch ein Geheimnis liegt, dem Bach war aber ein Wunderkind noch ein Wunderjüngling. Auch die immer sichtbar werdende Vereinamung des alternden Meisters, dem die Welt harmonie gleichsam in linearen, mystischen Kontrapunkten erklingt, während seine jüngeren Zeitgenossen, in selbst seine eigenen Schöne, sich bereits dem empfindsamem, galanten Rokoko hinwenden, ist ergreifend angebeutet.

Obwohl für Einzelheiten sein Platz nicht, wurde auf eine Befriedigung der Werke nicht ganz verzichtet. Im Sinne der Einführung im ersten Kapitel wird auf die gegenseitige Beziehung von Schöpfer und Schaffen und die Einlagerung des letzteren in den äußeren Lebenslauf eingegangen. Auf diese Weise entland ein abgerundetes Ganzes, das in kongruenter Form erstaunlich viel Stoff verarbeitet. Die Hinweise auf die bestehende Bachliteratur im Vorwort werden jedem sich näher mit der Materie Befassenden willkommen sein.

Ich selbst verführe ich diese Veröffentlichung sehr sorgfältig und gewissenhaft ausgeführt, ausgemacht Bild der veranschaulichten den Inhalt, und das handliche Format macht den Band zu einem äußerst lebenswerten Besitz des vertriebenen Bücherfreundes.

So beschränkt das Buch nicht etwa darauf, eine vorübergehende Bude auszufüllen, sondern es wird durch seine anhaltlichen Verbindung von sachlicher Genauigkeit und allgemein verständlicher Darlegung, seiner Tonfolge und ehrwürdigen Erzählung von Leben und Werk, die alle musikalisch wie geistesgeschichtlich wichtigsten Berührungspunkte berückichtigt, zu einem Dokument von dauernder Wertefähigkeit. L. B.

Mobetrieb

Ich habe Dir vorhergesagt, in Deine läbliche Abgeschiedenheit ein kleines Reklamé über die heutigen Mobetriebströmungen zu schicken, sobald die Frühjahrsmodeshauen, die ich aus beruflichen Gründen besuchen muß, stattgefunden haben. Vor mir liegt eine Fülle von Notizen über das Geschehene und es ist keine leichte Aufgabe, in einem Kurzerbericht darüber Bescheid zu geben. Jedenfalls mühen die vorerzählten Modelle nicht nur als Frühlings- und Sommerboten, sondern vielmehr

Hotel Augustinerhof St. Peterstrasse 8 ZÜRICH Tel. 57722 Zentrale Lage Ruhiges, angenehmes Haus Geflegliche Räume Gepflegte Küche Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Französinnen in der Résistance René Jolivoit, Lyon.

Si Ravensbrück était l'antichambre de la mort lente le camp de Hannover, comme beaucoup de petits Kommandos, était celui de la terreur. Beaucoup moins important par le chiffre des prisonnières il était plus facile à surveiller par son exiguïté même et les SS étaient continuellement autour de nous. Nous avions la chance insigne (?) d'avoir, pour la discipline, une commandante russe, au lieu mauvais, et dont les yeux doux ne laissaient jamais paraître une lueur d'humanité.

Dans les wagons à bestiaux, qui durant deux jours et deux nuits nous promènerent avant d'arriver au camp sur les voies ferrées bombardées d'Allemagne, nous avions déjà eu un aperçu de sa douceur par une réflexion sincère à elle arrachée par une bombe anglaise tombée trop près de notre wagon. «Qu'elles crévent, ces cheimées de Françaises, moi je ne veux pas laisser ma peau ici!»

Les premiers jours elle nous «dressa» suivant son expression. Les appels succédèrent aux appels; il fallait être rapides, exactes; tenue et alignement impeccables. Elle n'hésitait pas, dans l'inspection des rangs, à écraser voluptueusement avec ses lourdes bottes, les oreilles de celles qui n'avaient pas le sens de la ligne droite. Pour avoir plus d'emprise sur nous, comme il était coutume aux Allemands de le faire, elle avait choisi une Hongroise comme chef de baraque dont le rôle était de diriger les cinq cents Françaises que nous

étions. Celle-ci se révéla fidèle servante, soumise aux ordres de la diabolique «Rouquine» — sobriquet que nous lui donnions. Sa chevelure flamboyante lui donnait grande allure sous le bonnet d'uniforme, sa haute taille, ses bottes, les cheveux flottant autour d'un visage laiteux de rousse, elle usait de sa séduction sur les hommes (SS bien entendu). Par un raffinement profond, elle savait que ce charme physique agissait par une réaction bizarre sur les femmes avilies, loqueuses, que nous étions. Des yeux jaloux de cette coquette qui nous était interdite la suivaient dans ses évolutions théâtrales, mais parce que c'était une fille de vingt et un ans, ce ridicule, bien que patent, était amoindri par cette éclatante santé qui nous était inconnue.

A Ravensbrück lors de notre départ, des «obards» avaient couru: «Quelle chance! Vous allez, paraît-il, dans une usine de biscuits!...» Cela était une perspective engageante pour nos estomacs — et nous attendions ce départ pour l'usine avec presque de l'impatience — mais, hélas! — en fait de biscuits c'était du caoutchouc et dit une de nos chanssones: «Comme on ne peut pas manger de l'élastique, on est déçu, c'est dégoûtant.»

Douze heures de travail à la chaîne pour la fabrication des masques à gaz. A midi, une demi-heure de pose pour avaler un liquide dénommé soupe. En avons nous fait de ces masques que l'on nous obligeait à coups de poings, de gifles, de hurlements, à produire à la cadence de huit à la minute l'interdiction de lever la tête, de parler; malades ou bien portantes, une seule autorisation de deux minutes dans la journée pour aller aux water-

closets. Avez-vous un sourire pour votre voisine? Si l'état surpris par une SS, elle bondissait et les coups pleuvaient: une femme aux cheveux gris duf, après un traitement semblable, être trépannée. — Quelque infraction au règlement se produisait-elle? Nos gardiennes, tremblant autant que nous devant la présence, nous dénonçaient par téléphone, et nous n'échappions pas au cruel châtement à notre retour au camp.

Nous considérons les heures d'usine comme une trêve que ce soit travail de jour ou de nuit. Quelle angoisse quand les aiguilles de l'énorme pendule avançaient vers l'heure fatidique: six heures du soir ou six heures du matin, écrasées de fatigue, de sommeil, ce n'était pas encore l'heure du repos pour nous.

Chaque jour la crainte des coups faisait courber nos épaules. Pour notre commandante féroce de discipline allemande, les corrections avaient un rite, toujours le même. Appel, alignement impeccable, hurlements de la «Blockowa», grand silence. Notre «Rouquine» arrivait sur ses bottes grinçantes, le regard féroce, son rictus aux lèvres, veillant la moindre faute, silencieuse elle bondissait, toutes griffes dehors telle une panthère et tapait, tapait. Alors, calme digne, elle revenait au centre. écoutait l'appel des «numéros» coupables, lancés à haute voix par la Blockowa. L'accusation donnée pour une faute insigne: avoir parlé, avoir regardé un civil, pris un chiffon à l'usine; les cheveux étaient londs ou bien c'était la correction.

Ah! Quelle rage nous dévorait! Spectatrices impuissantes devant toute l'expression de cette brutalité!

Ainsi s'écoulaient de longs mois devant la terreur constante, nous ne savions jamais ce que cette femme allait trouver dans son imagination diabolique pour nous brimer, pour nous martyriser tous les jours un peu plus.

Les bombardements incessants sur Hannover aggravaient nos souffrances. Les bombes, par miracle, s'écartaient de nous mais tombaient tout près. Notre block, plusieurs fois soufflé, en plein hiver hâivement réparé, offert à la pluie, au vent, au froid, de nombreuses ouvertures entre les planches disjointes. Sans feu, nous grelottions sur nos paillasses mouillées, tandis que les alertes succédaient aux alertes. Quand travaillant la nuit, nous dormions quelques heures le jour, notre tortionnaire avait le plaisir nous faire lever pour décharger des wagons ou faire des vorvées du camp, ramasser des cailloux, arracher de l'herbe; il ne fallait pas que nous puissions jouir d'un quelconque repos. Un camp voisin ayant été atteint par de: bombes on amena les prisonnières, et nous dûmes partager nos paillasses de soixante centimètres et dormir à deux, quelquefois trois.

Les derniers mois de notre vie de captive furent sans eau — les bombardements créaient les conduites à peine réparées — sans sommeil, au travail jusqu'à la dernière semaine, nous étions harcassées. La haine de nos gardiennes couvait toujours, déçue par la certitude d'avoir perdu le jou. Déjà se révélait cette attitude servile devant le plus fort, caractéristique de la race allemande qui ne reconnaît qu'un Dieu: La force.

